



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kröger, Timm: Auch einer, der dabei war : eine Erzählung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Güte hauptsächlich an den Rändern der Welt gesucht, weil man deren Mitte zu genau kannte.“ Hier möchte man Mund und Augen Jakob Burckhardts haben sehen können!

(Schluß folgt)



Auch einer, der dabei war

Eine Erzählung von Timm Kröger



inrich und ich gehörten zu demselben Bauernhof, Hinrich als Knecht, ich als Haussohn. Wir waren beide jung, Hinrich noch nicht gestellungspflichtig, ich noch nicht schulpflichtig. Wir konnten beide Musik machen, Hinrich auf der Harmonika, ich auf dem Ramm. Wir konnten uns beide gut leiden, Hinrich den Schreiber dieser Geschichte, der Schreiber dieser Geschichte den Jungburschen Hinrich

Butenschön.

Harmonikaspierer waren damals noch angesehene Leute, und wenn sie es verstanden, sich mit ihren Vorstellungen rar zu machen, so woben sie eine Art sagenhaften Ruhmes um ihr Haupt. Von dieser Art war Hinrich Butenschön. Sein hübsches, lachendes Gesicht, blank und braun, an eine frisch aus der Hülse kommende Kastanie erinnernd, seine in gleiche Farben getauchten Augen, treuherzig wie die Augen unsers vierbeinigen Hauswächters Zampa — alles das gehörte einem berühmten Manne zu, auf dessen Haupt der Nimbus eines fabelhaften Königns lag.

Ich habe Grund, anzunehmen, daß ich meistens zugegen gewesen bin, wenn Hinrich Butenschön Harmonika gespielt hat. Und doch scheint mir, es sei nur selten geschehen; die Bedingungen waren zu mannigfaltig. Sollte Hinrich spielen, so war dazu erstens erforderlich, daß eine freundliche Sonne in seine Kammer lachte, sodann, daß diese Sonne eine Vormittagssonne und zugleich eine sonntägliche war. Ferner mußte er der allsonntäglich unter sein Messer kommenden Bartstoppeln Herr geworden sein, auch mußte es ihm gelingen sein, sich die feinen Härchen aus dem Nacken ohne Unfall wegzurasierern. Und damit war es noch nicht genug. Das zum Spielen erforderliche Wohlbehagen war nur vorhanden, wenn eine blanke, schwarze Lastingweste seine Brust bedeckte und darüber sich eine lange Uhrfuge herringelte mit einem feinen Silberfloß in der Höhe des Magens. Aber wenn das alles auch erfüllt war, es stand aber nicht meine kleine Person in ihrem Sonntagsstaat neben seiner Lade und bat: Hinnerk, spel mol, so wurde dessenungeachtet selten was draus. Paßte ich aber die günstige Gelegenheit ab, flehte und bettelte, an dem Deckel der Lade rüttelnd, dann wurde das Unzulängliche Ereignis. Dann öffnete Hinrich den schweren Deckel, stützte ihn mit der Seitenklappe auf, sunselte unter seinen glattgelagerten Beinkleidern herum, holte eine große Pappschachtel heraus, nahm daraus seine Harmonika, setzte sich auf den Rand der Lade und — begann.

Von meiner Schwester, die was von Musik verstand, habe ich wohl gehört, Hinrich habe überhaupt nicht spielen können, der ganze Dhrenschmaus sei ein wüßtes

Grenzboten II 1899

6

Durcheinander von Tönen gewesen, die nichts mit einander zu thun und gemein gehabt hätten. Hinrich habe ähnliches auch gefühlt, und darauf sei sicherlich seine Umständlichkeit zurückzuführen. Ich gestehe auch, daß mir von Hinrichs Melodien nichts im Gedächtnis geblieben ist, und will es dahin gestellt sein lassen, ob meine Schwester recht gehabt hat oder nicht. Wahr ist's aber, daß mit der ersten Tonwelle das Gerücht als wichtige und frohe Neuigkeit durch die Hausräume lief: „Hinnerk Butenschön spielt Harmonika,“ und daß dieses Gerücht genügte, eine kleine andächtige Hausgemeinde um Hinrich Butenschön zu versammeln, was freilich die Möglichkeit nicht ausschließt, daß der Zulauf mehr dem bei uns damals noch seltenen Instrument, als dem Musiker gegolten hat. Und wenn ich es recht bedenke, so wird es mir mehr und mehr klar: auch bei mir war es nicht allein das Ohr, das mir den Genuß vermittelte — das Auge darf daneben seinen Anteil beanspruchen. Das wunderbar tönende Ding mit den blanken Klappen, die Farbenpracht der Falten und Deckel, schlangenhaft schillernd, wenn Hinrich es, einem ungeheuren Stück Gummilastikum gleich, auseinanderzog und wieder zusammendrückte. Ja, Auge und Ohr wirkten zusammen. Es war nicht das Ohr allein, aber ebenso wenig war es nur das Auge. Denn ohne das Durcheinander von Stimmen, womit die Harmonika redete, hätte ich mich schließlich satt gesehen. Aber gleichviel, ob nun Harmonien oder Disharmonien: der Quell der Töne war jedenfalls die Phantasie von Hinrich Butenschön. Mag es auch eine ungeordnete Phantasie oder ein ungeschickter Versuch gewesen sein, sie zum Ausdruck zu bringen — auf mich wirkte sie wie Offenbarung. Sie brachte meine eigne Phantasie in Schwung und vermittelte meiner Seele ein staunendes Behagen, die beglückende Empfindung, daß alles köstlich sei, was ich vernahm.

Ich weiß also nicht, ob Hinrich gute Musik gemacht hat. Aber so wunderbar auch die Gebilde gewesen sein mögen, die Hinrich aus dem Register zog — sie sind nicht wunderlicher gewesen, als die Vorstellungen, die sie in mir hervorriefen. Die hohen Töne erhoben mich feierlich und fröhlich über die kleinen Freuden und Leiden, worin meine Alltagsseele lebte, des Basses Allgewalt bewegte mein Gemüt. Sie sprach von einer allmächtigen unsichtbaren Gotteshand, die uns alle mit väterlichem Erbarmen trägt.

Es scheint mir im Grunde auch wenig wichtig zu sein, ob Hinrich spielen konnte oder nicht. Ich kann die ganze Harmonika preisgeben: der immer lustige Hinrich war und blieb nicht allein ein famoser Kerl, sondern auch ein Künstler. Er brauchte nicht die Bälge aus Pappe und Leder: sie waren ihm mehr hinderlich als förderlich. Er war im Besitz natürlicher Musikinstrumente, es war ganz zweifellos, daß die Natur ihn zu einer Ausnahmeperson gemacht hatte.

In der Ausübung seiner natürlichen Gaben war er freigebiger als mit der Harmonika, wemgleich er auch hier vornehm blieb und Perlen nicht vor die Säue warf. Er sah nicht auf die Zahl der Zuhörer, sondern auf ihre Würdigkeit und auf ihr Verständnis; sein Bestes that er, wenn sein Publikum aus meiner Wenigkeit allein bestand. Löste er zum Beispiel im Frühling die Rieselgräben im Wischhof, und stand ich in meinem dünnen Tüchchen frierend dabei und bettelte: Hinnerk, schrieg mol a's'n Katt! — dann schrie Hinrich wie eine Katze.

Tawohl, Hinrich schrie wie eine Katze.

Wie kindlich es war, die Darbietung Hinrichs unter dieser Bezeichnung zusammenzufassen, wird man gleich sehen. Was folgte, war nämlich eher eine mimische That als Gesang, ein kleines Singspiel zum Kranklachen und an einigen Stellen zum Weinen. Es nachzumachen war mein höchster Ehrgeiz, freilich ein hoffnungsloser,

denn auf die Erfüllung dieses Wunsches zu rechnen — so eitel und einfältig war ich doch nicht.

Hinnerk, schrieg mol as'n Ratt!

Au, Jung, wenn du dat so gern wult.

Hinrich steckte den Spaten ein, nahm die Pife Rölltabak, woran er faute, aus dem Munde, „legte sein Heldenmaul in Falten,“ und — dann gings los.

Bei mir war die Illusion sofort fertig. Ich stand nicht mehr auf dem Wischhof, ich lag vielmehr unter unsern weiträumigen Strohdächern in meinem Bett. Und über mir öffnete heiße Katzenliebe und warme Mainacht den Quell all der schönen Vieder, die uns bei dem geschwänzten Hausziger so tief ergreifen. Weich und schmelzend kam das sehnuchtsvolle, lang in die Höhe gezogene Miau (den Accent auf der letzten Silbe) zu Gehör, und Hinrichs rechte Hand (sieht eine zarte Katzenpfote darstellend) ruhte auf dem Herzen, um mir die Vorstellung zu erleichtern, daß dieses Herz liebeskrank sei.

Dann erweiterte sich das Solo zum Duett. Eine Stimme, so in der Mitte zwischen zweitem Tenor und Baß mischte sich in die Ausströmungen der weiblichen Seele. Und diese Stimme gehörte einem Kater zu, und zwar einem empfindsamen, einem Kater mit einem Umfang der Stimme, den man einem Quasibassisten nicht hätte zutrauen sollen. Er ging nicht allein mit sichern Schritten auf der festen dauernden Erde einher, ihn trugen auch (freilich mußte er dabei in die Fiste umschlagen) die zärtlichsten Gefühle über alle Strohdächer und über alles Katerelend dieses Jammerthals in selige Sphären hinauf, dahin, wo sein bleicher Freund, der sentimentale Vollmond, in schimmernder Nacht dahergeisterte. In diesem Stadium des höchsten Gefühlswangs hatte Hinrich den schwarzbraunen Kopf zurückgeworfen, das schlichte schwarze Wollhaar fiel über den leinenen Kragen.

Dann nahm der aus überirdischem Mondlicht gewobne Ton erdige Bestandteile und irdische Färbung an: wir tauchten wieder zu den Widersprüchen dieser armen Welt herab. Mit der ungetriebten lyrischen Empfindung ist es vorbei, die tönenden Zeugen des Glücks sind in ebender, die Kampfreude ist in flutender Bewegung.

Soweit ich mit Sinnen der Vorstellung folgte, nötigte mir die Lebhaftigkeit, womit Hinrich seine Miene dem jedesmaligen Gefühlserguß anzupassen wußte, besonders auch die Beweglichkeit der Stimme, hohes Erstaunen ab. Zuweilen war die Täuschung, als ob man zwei Katzenstimmen zu gleicher Zeit höre, eine vollständige. Nun aber steigert sich das Staunen zur ehrfürchtigen Bewunderung. Das Duett erweitert sich zum Trio, ein dritter Sänger, ein Nebenbuhler des Glücklichen, tritt auf.

Und ich sehe ihn, den Nebenbuhler, aus den Tiefen der Nacht auftauchen. Es ist ein schwarzes Ungetüm, und über die First des Viehhauses steigt es. Seine Augen sprühen, ein unheimliches Leuchten geht seinem Zorneschritt voran. Wutverhalten und zornentbrannt, prüstend und graunzend, herausfordernd und drohend stößt es auf den Dachboden daher.

Der Zusammenprall kann jeden Augenblick erfolgen.

Ich erbebe.

An und für sich hätte ich wohl den guten Willen, das kragbürstige Duett tonmalerisch wiederzugeben. Aber ich verzichte — ich kann es nicht. Wer will es unternehmen, unbeschreibliche Geräusche zu beschreiben? Und wer — dies Sprudeln, Zischen und Fauchen, umwoben von dem weichen, langgestreckten Klaggesang der Umkämpften, worin der Schmerz, unschuldige Veranlassung zu einem so bejammernswerten Zweikampf geworden zu sein, einen so reinen

und schönen Ausdruck findet? Und nun gar der Triumphgesang des Siegers, mit dem die Darstellung schließt. Davon müßte selbst ein Dichter die Hände lassen. So ein Siegeskantus ist der Wille zum Leben selbst. Und keine Silbenschere wird es wiedergeben, wie der Überwundene, der die Grenzen seiner Kraft verkannte, in ohnmächtiger Wut über die Dachschrägung rollt.

Und so was nannte die Jugend und Unbeholfenheit eines wenig erfahrenen Kammläufers: Schriegn as'n Ratt.

Ich habe das alles so ausführlich wiedergegeben, weil ich mich noch jetzt der Kolossalwirkung auf mein junges Gemüt gern erinnere. Der Ratzengesang stand mir höher als das Waldhornblasen, das Hinrich ebenfalls ohne jegliche Hilfsmittel, nur mit den Lippen, ganz famos machen konnte. Damals gab ich noch einer Zirkusvorstellung den Vorzug vor Goethes Faust, jetzt ziehe ich den Faust vor, jetzt reiche ich auch dem Waldhornisten die Palme. „Ich hatt einen Kameraden,“ „Schier dreißig Jahre bist du alt,“ „Steh ich in finst'rer Mitternacht“ — das waren die Lieder, die Hinrich mit Vorliebe blies. Wenn ich ein Posthorn höre, so muß ich immer daran denken, wie Hinrich Butenschön draußen im Wischhof bei unserm Haus, wenn er die Nieselgräben löste, mir Waldhorn blies, zum Troste dafür, daß ihm das Ratzengeschrei ausgegangen sei.

Meine Mutter wußte es gleich, wenn ich bei Hinrich gewesen war. Ich schnurrte und brummte dann den ganzen Tag und hörte noch nicht auf, wenn ich schon in den Kissen lag, und der Sandmann die ersten Körner in meine jungen Augen warf.

In dem Jahre, das ich ganz besonders im Auge habe, kam der Frühling rasch und mit Macht. Schon im März zeigten sich die Weidentälchen; Hinrich dichtete die Knickhagen unsrer Hauskoppel. Es war ganz sommerlich warm.

Ich sang mein altes Lied, das heißt, brachte meine alte Bitte vor, aber Hinrich war gänzlich abgeneigt, Rätze zu sein. Nein, mein Junge — meinte er —, wir wollen lieber eins singen. Und er lehrte mich Lieder, die neu aufgefunden waren, die in der Luft lagen. Zum Beispiel: „Wir sind zu der ersten Ziehung bereit,“ „König Christian seinen offnen Brief,“ „Schleswig-Holstein stammverwandt.“

Ich verstand: „stramm vör de Wand“ und fragte, was das bedeute.

Dat bedüt Krieg — erklärte Hinrich.

Wat vern Krieg — fragte ich —, son orntlichen Krieg, mit lebenni Soldaten?

Ja ja, jüst son — bestätigte Hinrich.

Krieg? — wiederholte ich ungläubig.

Ich kannte ihn nur aus Erzählungen meiner Mutter aus der Kosakenzeit, durch unsern Tagelöhner Timm, der bei Sehestedt mitgefochten hatte.

Ich fühlte mich stark beunruhigt.

Du, Hinnerk, fragte ich, son Krieg, wo lebenni Soldaten in dotshoten ward?

Dat wüll 'd meen — sagte Hinrich —, lebenni Menschen, keen Dinger vun Bled.

Dem Kinde ist das Leben unter allen Umständen das höchste Gut. Wie man von Totschießen und mit solcher Ruhe sprechen und dabei Latten durch den Knickhagen ziehn konnte, das begriff ich nicht.

Dann kam mir ein fürchterlicher Gedanke.

Hinnerk, geihst du of in Krieg?

Hinrich schlug eben einen Pfahl ein, die Frage war offenbar nichtig oder dumm.

Erst besorgte er es dem Pfahl gründlich und probierte seine Festigkeit.

Dat ward wol ni ammers, Jung! — sagte er dann.

Ich war dem Weinen nahe.

Warrs of dotshoten?

Kann kom, Lütt Meister, mi ligt meist so wat an.

Wenige Minuten darauf mußte Hinrich mich nach Hause führen, da ich ohne Aufhören weinte und schrie, Hinrich solle nicht in Krieg und solle nicht totgeschossen werden.

Es verging keine Woche, da hatten wir den Krieg. Ein Nachbar, der die Übernahme der Festung Rendsburg durch die provisorische Regierung mit angesehen hatte, brachte die Nachricht in unser Dorf und versetzte alles in Aufruhr, die Jugend in Begeisterung, die Alten in Sorge und Unruhe. Hinrich wollte sofort als Freischärler in die Armee eintreten, aber mein Alter beruhigte ihn: Geduld, Lütt Hinneck, in acht Dag holt se di. So lange dauerte es gar nicht, da hatte er seine Einberufungsordre in der Tasche.

Ich war seit dem Ausbruch des Krieges stets bei Hinrich, als fürchtete ich, daß er mir unverhofft abhanden komme. Allmählich wurde ich von seiner Begeisterung angesteckt und schwor den Dänen Tod und Verderben. Ich ging mit hölzernem Säbel und Gewehr einher, alles von Hinrich aus jungem Weidenholz gefertigt. Die Lade beschloßen wir bei Vater zu lassen, die Harmonika sollte zur Mutter meines Freundes gebracht werden. Du konst se sönst gern kriegen, Meister, awer du molst se twei, heft of wenig Schenie ver Musik — meinte er.

Mein Vater verlor vier junge Leute in seiner Wirtschaft, er fuhr sie alle auf einem Leiterwagen zur Stadt. Es war eine lärmende, begeisterte Gesellschaft.

Bei uns wurde es ganz still, aber das dauerte nur kurze Zeit. Dann ergingen Requisitionen über Requisitionen: Kriegsfuhren, Pferdlieferungen, Heu, Raufutter, Getreide. Einquartierung folgte auf Einquartierung; fast alle Idioten Alldeutschlands klangen nacheinander vor unsern plattdeutschen Ohren. Auf unserm Hofe wimmelte es stets von Uniformen.

Es hat eine Periode gegeben, wo ich scharf in den Falten und Gängen meines Gedächtnisses nachspüren mußte, um zu erinnern, daß es einmal eine Friedenszeit gegeben habe, und daß so ein buntes Leben nicht zur normalen Ausgestaltung eines Bauernhofs gehöre.

Hinrich schrieb mehrfach an Vater. Er hatte Schlachten mitgemacht, war aber immer unverseht daraus hervorgegangen. Der Däne wurde „Hannemann“ genannt und seine Vertreibung für Kinderspiel gehalten, „wenn es nur ehrlich zugehe.“ In jedem Briefe fand sich als Einlage ein besondres Schreiben für mich, das mir vorgelesen wurde, da ich noch immer nicht lesen konnte.

Eines Tages begrüßte Zampa mit Freudengetöse einen schmucken Soldaten, der über die große Diele ging.

Es war Hinrich.

Er hatte drei Tage Urlaub.

Meine Bewegung war so groß, daß ich vor lauter Scheu, sie zu zeigen, das Gesicht abwandte und mich still in eine Ecke stellte. Endlich nahm ich mir den Mut, ihn näher ins Auge zu fassen. Also dieser große schwarzbraune, in den knappen Waffenrock eingeschnürte Kerl war Hinrich Butenschön — mein lieber Hinneck. Es imponierte mir unsagbar: eine Reihe blanker Knöpfe, rote Aufschläge an den Ärmeln, roter Halskragen, rote Nähte überall, ein wirklicher Säbel an der Seite — es war gar nicht zu sagen. Und die soldatische Bestimmtheit, wenn er mit der Mutter sprach. Das also sollte Hinrich Butenschön sein, der Harmonikaspieler, der Wagenkondiant, der Waldhornbläser. Ich blies noch immer auf dem Ramm und nur auf dem Ramm. Ich hätte ihn vielleicht gar nicht für echt genommen, hätte ich meinen alten Freund nicht an dem Gesicht, an den braunen Augen wiedererkannt.

Die Mutter gab ihm Kaffee und Cigarren und ließ ihn erzählen. In seinen Geschichten war viel Kanonendonner und Gewehrfeuer. Da war viel von Regimentern, Bataillonen, Kompagnien, von Infanteristen, Jägern und Husaren die Rede.

Auf dem Leutetisch lag seine rotumrandete, mit schmucker blau=weiß=roter Kokarde versehene Mütze. Diese Mütze machte ich inzwischen zum Gegenstande meiner Untersuchung. Ich suchte nämlich den Schirm, den jede ordentliche Mütze hat, oder doch haben sollte. Ich drehte sie rund herum, wieder bis zur Kokarde und noch einmal, ich drehte sie dreimal herum und fand keinen Schirm. Zu meiner großen Bewunderung mußte ich schließlich feststellen, daß sie überhaupt keinen Schirm habe und bejammerte mich dann erst darauf, daß ich noch niemals einen Mützenschirm bei einem Soldaten gesehen habe.

Mit Hinrich wurde ich erst ordentlich wieder bekannt und warm, als er wegging und ich ihn begleitete. Auf dem Rasen- und Weideplatz am Wege, „der große Knüll“ genannt, war Holz abgeladen worden. Wir suchten uns einen tüchtigen Baumstamm aus, setzten uns darauf und blieben eine Weile zusammen. Hier fand ich auch den Mut, zu bitten: Hinnerk, schrieg mal as'n Ratt. Und Hinnerk machte das Ragentrio, er konnte noch alle Künste. Nur bei der Kratzbürstigkeit, überhaupt in der herausfordernden Tonfärbung, schien die Kraft der Darstellung nachgelassen zu haben; umso vollendeter, in unwandelbarer Schönheit kamen die weichen, elegischen Empfindungen heraus. Ja, der Triumphgesang des Siegers stahl mir in seiner demütigen Reinheit, die sich mit keinem den Gegner herabsetzenden Hohn besetzte, vollends das Herz.

Zum Waldhornblasen brauchte ich Hinrich nicht aufzufordern. Er sang und blies mir alle seine Soldatenlieder vor, die alten getreuen Weisen: „Schier dreißig Jahre bist du alt“ und „Steh ich in finst'rer Mitternacht.“ Wie es im Gemüte des braven Soldaten, der in seinem Prachtkleid neben mir auf dem Baumstamm saß, aussah, das erfuhren wir, der große Knüll und ich, aus erster Hand. Es war ein ruhiges, ergebnes, in sich gefestetes Glück, das sich getraute, im Kugelregen nicht zu wanken, ja seinen Träger sogar in höhere Sphären zu begleiten, wenn das Argste geschehn sollte. Mit diesem Wegweiser in den Himmel läßt sich eine Art Liebe zum Leben und zur väterlichen Erde gut vereinigen, und Hinrich war noch im Besitze dieser warmherzigen Liebe. Wie wogten über die grüne Grasfläche des großen Knülls die schwermütsvollen Töne des schnell beliebt gewordenen Liedes: „Es war auf Zütlands Auen, es war am kleinen Belt, da stand ein junger Krieger bei dunkler Nacht im Feld.“ Als Hinrich schließlich den in seiner Vereinsamung doppelt verhängnisvoll dröhnenden Schuß erschallen ließ, der den jungen schleswig-holsteinischen Krieger das Grab in fremder Erde finden läßt, da übermannten mich die Thränen, ich fiel meinem Freunde schluchzend um den Hals: Hinnerk, du schaft ni dot, du schaft hier bliewen.

Hinrich hatte schon ein neues Lied begonnen, als er sich sanft aus meinen Umarmungen löste. Aber ein Lied, das noch schwermütiger klang: „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod. Bald, wenn die Trompeten blasen, dann muß ich mein Leben lassen — ich und mancher Kamerad.“ Es war wunderbar: der Tod, dessen Majestät in diesem Liede mit kurzen Trompetenstößen zum Aufbruch in das Thal der Schweigsamen bläst, ließ mein Schluchzen verstummen. Ich fühlte, daß es nicht schicklich sei, vor seiner schwarzen Erhabenheit zu weinen und zu flennen.

Dann reichte Hinrich mir tröstend die Hand zum Abschiede. Da hab ich dir das Herz schwer gemacht, armer Junge — das ungefähr war der Sinn

seiner plattdeutschen Worte —, und ein bißchen auch mir selbst. Und hoffentlich ist alles, was mir die Brust beklemmen will, nichts als Einbildung und Aberglauben. Wir werden uns wiedersehen. Aber, wenn Gott es auch anders fügt, bleib gut und brav. Und meine Harmonika — du sollst sie zum Andenken haben — halt meine Harmonika in Ehren!

Noch zündete er umständlich mit Feuerstahl und Zündschwamm seine Pfeife an; dann machte er Kehrt, ohne sich noch einmal nach mir umzusehen. Rauchend und handschlenkernd entfernte er sich in der Richtung nach der Wohnung seiner Mutter, den Häusern von Krummhorn, deren Dachjoden über die Knickhagen leuchteten.

Ich sah ihm nach bis Vocks-Koppel. Dort machte der Knick eine Biegung und entzog ihn meinen Augen.

* * *

Wir haben uns nicht wieder gesehen.

Bei Idstedt ist er den tapfern Soldatentod gestorben.

Die Harmonika meines armen Freundes halte ich nicht allein in Ehren, ich spiele auch darauf, wenn auch nur mit besondern Maßnahmen der Vorsicht, ganz heimlich in der Dachkammer, wie es die Rücksicht auf meine Umgebung verlangt. Es ist ein Glück, daß das alte Instrument durch Kunstfertigkeit nicht verwöhnt ist, denn auch bei mir haben die Töne, die ich aus dem Blasebalg ziehe, nichts miteinander zu thun. Wir beide, die Harmonika und ich, sind in voller Freiheit dressiert. Wir spielen nach unserm freien Belieben hoch und niedrig, wie es uns gerade paßt, wir erfreuen uns regellos an dem kräftigen Baß. Denn das bleibt bestehen für und für — kein andres Instrument verleitet die Erinnerung zu so prächtigen Spaziergängen wie die Harmonika. Führt in ihren Tönen die Schwermet auch das Wort, so fehlt doch ebensowenig die Anmut der Ergebenheit, die alles Düstere, alles Beklemmende aufhebt. So wanderte ich denn auch heute unter ihrer Führung wieder die Wege im großen Knüll und saß mit Hinrich auf dem Baumstamm. Die Harmonika erst hat mir den Sinn all der Abschiedslieder, ja auch alle frühern Lagenlieder und Trompetenstöße erschlossen, oder jedenfalls vollständig mitgeteilt, als ich ihn damals verstehen konnte. Einem zwar verborgnen, aber doch ungeahnten Schätze gleich lag in meinem Gemüte, was ich hier so unvollkommen, so nüchtern und kalt den weißen Blättern aufzwang.

Die Uniform unsers Hinrich wurde seiner Mutter, der alten Wieb, von dem Regiment mit der kurzen, kanzleimäßig mitleidslosen Sterbenachricht zugesandt. Als Knabe habe ich die alte Frau oft besucht. Dann haben wir zusammen unsern Schmerz ausgeweint. Sie kettete die Thür ihres Stübchens zu und holte den von seinem Herzblut getränkten Waffenrock aus dem Schränkchen. Die schmutzige, schirmlose Mütze war nicht dabei, sie war in Verlust geraten, von den Kanonen in den Schmutz gedrückt, von den Pferden zerstampft. Hinrich ist irgendwo im Sand verscharrt.

Wer zeigt die Stelle?

